Erste Winterbegehung der Direkten Laliderer Nordwand

Wie es bei uns Bergsteigern nun einmal ist, kaum hat man ein Ziel erreicht, so ist schon die Suche nach dem nächsten im Gange. So erging es meinem Freund Rolf Walter und mir, als wir die Winterbegehung der Laliderer Nordverschneidung heuer gemacht hatten. Könnten wir nicht der direkten Nordwandführe heuer auch noch einen Besuch abstatten, blitzte in uns der Gedanke auf.

Schon drei Wochen später waren wir wieder unterwegs zur Falkenhütte. Es war der Spätabend des 23. Jänner 1964. Hier im nördlichen Karwendel hatte sich für unser Vorhaben in der Zwischenzeit die Schneelage unangenehm verändert. Ein starker Schneefall umhüllte die Wandfluchten mit einem weißen Mantel.

Durch den großen Ahornboden stapfen wir im knietiefen Pulverschnee zur Engalm. Mit zunehmender Höhe vermehrt sich der Schnee auf dem Wege zum Hohljoch, dessen vom Mondschein überfluteten Scheitel wir erst um Mitternacht erreichen. Vor uns sehen wir nun auf der gegenüberliegenden Seite die ersehnte Falkenhütte. Sie ist im Sommer von hier aus in einer guten halben Stunde erreichbar. So einfach soll uns dies aber nicht gelingen. Im Mondschatten der gewaltigen Laliderer Nordabstürze queren wir die von grundlosem Schwimmschnee bedeckten Geröllhalden. Bis zu den Hüften brechen wir im Schnee ein und arbeiten uns wie Wühlmäuse vorwärts. Man kämpft mit Händen und Füßen, rutscht ab, nimmt ein Schneebad, schiebt den schweren, drückenden Rucksack bald nach links, bald nach rechts — eine ungute Nachtbeschäftigung. Um drei Uhr früh betreten wir nach siebenstündiger Schufterei die einsame Hütte. Vorerst wollen wir nichts wie schlafen. Dadurch verschiebt sich leider auch unser Angriffsplan. Nach einem kurzen Imbiß strecken wir uns auf den Matratzen des Winterraumes aus und erwachen erst um zwei Uhr nachmittags.

Frühstück und Mittagessen gab es nun gleich in einem. Anschließend begeben wir uns vor die Hütte und sehen die große Wand bei Tageslicht. Breit und beherrschend steht sie vor uns, ja fast beängstigend in ihrer winterlichen Einsamkeit. Kein Laut, kein Vogel, kein klappernder Stein, nicht einmal das leichte Rauschen eines Lüftchens durchbricht die Stille — nur die gewaltige Wand spricht. Alle vorausgegangenen Strapazen sind vergessen. Sorgfältig studieren wir die Wand nach ihren Durchstiegsmöglichkeiten und Verhältnissen. Um den verlorenen Tag noch zu nützen, legen wir eine Spur zum Einstieg an. Bei Dunkelheit kommen wir wieder zur Hütte zurück. Wir kochen Tee, essen, packen den Rucksack und gehen schlafen.

Es wird eine unruhige Nacht, denn plötzlich wache ich auf, und als ich auf die Uhr schaue, bemerke ich, daß sie stehen geblie-

www.alpinwiki.at

ben ist. Was nun? Wie wäre es, wenn wir sie nach dem untergehenden Mond richten würden? Abwechselnd gehen wir vor die Hütte und beobachten seinen Lauf. Endlich verschwindet der helle Nachtpassant hinter den scharfen Graten. Nun wird es zwei Uhr sein, und wir stellen die Uhr. Ich kann aber nicht mehr einschlafen. In Gedanken bin ich schon in der Wand. Welche Schwierigkeiten stehen uns bevor? Wie oft, wie und wo werden wir biwakieren? Wird unser kleiner Biwaksack ausreichen — denn wir haben den großen zu Hause vergessen! Als es draußen hell wird, erheben wir uns vom Lager und machen uns fertig. Schnell wird das Frühstück eingenommen und wir gehen zum Einstieg.

Am 25. Jänner 1964, 8 Uhr „Mondzeit Karwendel", legen wir Hand an den Felsen. Das Wetter ist gut, die anstrengenden Tage können beginnen. Rolf geht die erste Seillänge an. Zwei aufeinanderfolgende Verschneidungen sind die Einleitung. Sie sehen von unten nicht gar so übel aus — aber was nicht ist, kann noch werden! Die erste überwindet Rolf schnell und dann verschwindet er in der zweiten, wo ich ihn nicht mehr sehen kann. Nur langsam laufen die Seile durch meine Hände. Die Bewegung hört auf, und ich rufe: „Rolf, wie geht's?" „Gut!" Ruckweise bewegen sich die Seile weiter, dann kommt der Ruf herab: „Der erste Haken, bin am Stand!"

Durch das Stehen ist mittlerweile die Kälte in meinen Körper gedrungen. Der Gefährte zieht das Seil ein, ich ziehe die Handschuhe aus und gehe auf die Reise. Mich friert in den Fingern, bald habe ich überhaupt kein Gefühl mehr und hänge ganz gotterbärmlich in der senkrechten zweiten Verschneidung. Die Griffe sind vereist, der Rucksack zieht mich hinaus, ich kann mich kaum mehr halten. Wie mag Rolf ohne Zwischenhaken hier hinaufgekommen sein? Er gibt mir mit seinen Bärenkräften Seilzug, ich erwische einen guten Griff und es geht weiter. An seinem Standplatz angelangt, bin ich an der Reihe zum Führen.

Es folgt ein 10 Meter langer Linksquergang auf einer geneigten Platte, die mit zirka 15 Zentimeter Schnee bedeckt ist. Langsam, vorsichtig taste ich mich hinüber. Für den rechten Fuß bekomme ich einen guten Tritt und für die rechte Hand einen Griff. Ich beuge mich weit hinüber, räume den Schnee ab und finde Halt, beuge mich wieder vor und so wiederholt sich das Spreizspiel, bis ich bei einem Haken anlange. Kostbare Zeit geht mit der Schneeräumung verloren, aber damit werden wir uns abfinden müssen. Eine ansteigende, glatte und verschneite Rampe vermittelt den Weiterweg. An kleinen Tritten und Griffen, die ich erst ausgraben muß, komme ich wieder zu einem Haken. Seil eingehängt, ich umschleiche eine abdrängende Kante. Der verdammt schwere Rucksack verursacht auch hier einen anspannenden Gleichgewichtskampf. Über einen links aufwärts verlaufenden Riß erreiche ich einen Stand. Rolf kommt nach und geht gleich weiter. Langsam gewöhnen wir uns an die schneereichen Verzierungen der Wand und ringen ihr Seillänge um Seillänge ab.

Um die Mittagszeit befinden wir uns in gelben, brüchigen Rissen, die mit Überhängen gespickt sind. Trotz der großen technischen Schwierigkeiten empfinden wir in dem von Schnee und Eis freigebliebenen Wandteil die Kletterei als angenehm.

Doch ein überaus schwieriger Seilquergang, mit dem Rolf einen harten Kampf führt, bringt uns leider wieder in verschneites Gelände. Unglaublich schnell vergeht die Zeit. Die untergehende Sonne treibt uns rasch höher, da wir einen guten Platz zum Biwakieren haben wollen. Vorerst sehen wir keinen. Durch einen Kamin führt uns der Weg auf ein Pfeilerköpfl und hier sehen wir unseren Wunsch erfüllt. Es ist aber inzwischen auch schon Nacht. Das Köpfl hat einen meterhohen Schneepolster, in den wir ein tiefes Loch graben. In diesem Schneeloch verbringen wir eine verhältnismäßig gute Nacht.

Hell scheint es durch den Biwaksack: der zweite Klettertag beginnt. Heiße Ovomaltine mit einem ausgiebigen Frühstück erweckt unsere erstarrten Lebensgeister, dann gehen wir wieder auf die Reise nach oben. Rolf übernimmt die Morgengymnastik und kommt ohne besondere Schwierigkeiten zum nächsten Standplatz. Die folgenden zwei Seillängen haben es in sich. In äußerst schwieriger, freier Kletterei kommen wir auf den Kopf des berüchtigten, brüchigen Pfeilers. Nun versperrt uns ein von der großen Schlucht herabhängender Eiswulst den Weiterweg. An seiner linken Seite schlossere ich mich über einen Überhang hinauf und erreiche die Schlucht. Die sonst glattgescheuerte Schlucht ist mit Schnee ausgefüllt, der uns rasch höherkommen läßt.

www.alpinwiki.at

Helmut Wagner in der Lalidererwand Lichtbild: Rolf Walter

Nach drei Seillängen verläßt sie Rolf mit einem kurzen Quergang und steigt an ihrer linken Seite über brüchige, abwärts geschichtete, verschneite Felsen empor. Als das Seil zu Ende ist, hat Rolf keinen Standplatz und kann auch keinen Haken anbringen. Ich muß notgedrungen, während mein Gefährte wie eine Schwalbe am Fels klebt, den Quergang nachgehen. Rolf geht weiter und findet noch keine Standmöglichkeit. Ich soll nochmals nachkommen, aber nun trete ich in Streik. „Schlag dir einen Bohrhaken!" rufe ich hinauf. „Habe keinen!" kommt's herab. Es werden welche aufgeseilt und eine Sicherungsbasis geschaffen.

Das war eine bedrohliche Situation. Ich gehe nach und quere in die Schlucht zurück. In einem 40-Meter-Quergang komme ich in einen Wandteil, der etwas weniger steil, aber mehr mit Schnee bedeckt ist. Abschüssige Steilrinnen und brüchige Risse durchsteigen wir in freier Kletterei und sind vor Einbruch der Dämmerung am Fuße von zwei Pfeilern. Nun wird die Suche nach einem geeigneten Biwakplatz wieder brennend. Wir hoffen, wie am Vorabend, auf dem Kopf eines Pfeilers einen solchen zu finden. Rasch schinden wir uns durch einen senkrechten Kamin in der Dämmerung hinauf und erleben oben eine bittere Enttäuschung. Es ist nur eine schmale Leiste in einer Breite von einem halben Meter da, die wir notgedrungen als „Campingplatz" benützen.

Eilig machen wir uns daran, sie für Wohnzwecke herzurichten. Der Schnee wird abgeräumt, ein sicherndes Seilgeländer gespannt, dann kriechen wir in den Biwaksack und sitzen wie die Dohlen im Nest. Die Füße haben wir in den Rucksack gesteckt und baumeln über einen 600 Meter hohen Abgrund. Der Rucksack, die ausgezogenen Schuhe, Kocher, alles muß angebunden werden, denn die kleinste unvorsichtige Bewegung würde alles auf Nimmerwiedersehen in die Tiefe verschwinden

lassen. Wir beschäftigen uns bis spät in die Nacht hinein mit Kochen und Essen. Wieder gibt es heiße Ovomaltine, Tee, Speck, Käse und Süßigkeiten. Dann machen sich die vergangenen anstrengenden Tage bemerkbar und für kurze Zeit überwältigt uns der Schlaf. Die durchdringende Kälte läßt uns jedoch keine Ruhe, wir erwachen und erleben sehr unangenehme Stunden. Da der Biwaksack zu klein ist, und die sichernden Seile sein vollständiges Herunterziehen verhindern, ist am Rücken eine große Öffnung, durch die beharrlich der Wind eindringt. Er ist eine wahre Nervensäge. Mit Massage und leichtem Dösen vergeht die Nacht und wir erwarten mit Sehnsucht den Tag.

Die Einsamkeit der großen Wand wird bei Tagesanbruch durch das Geschrei zweier Dohlen unterbrochen. Wir freuen uns sehr über den Besuch, denn es sind seit langem die ersten Lebewesen. Wir haben das Empfinden, als hätten uns Bergkameraden besucht.

Der Abbau des Biwaks nimmt diesmal einige Zeit in Anspruch. Starr und unbeweglich gehe ich die erste Seillänge an, die nicht allzu schwer ist. Zweihundert Meter Wandhöhe sind noch zu bewältigen. Ein gelber Überhang und eine nachfolgende senkrechte, vereiste Verschneidung machen uns anständig warm. Die Hoffnung, nun bald den Gipfel zu erreichen, vernichtet der letzte obere Wandteil. Verschneiter, brüchiger, kleingriffiger Fels, in dem fast keine Hakensicherung möglich ist, erlaubt uns nur ein langsames Vorwärtskommen. Über den Gipfelgrat erreichen wir am 27. Jänner 1964 erst um 17 Uhr den Gipfel und reichen uns im Scheine der untergehenden Sonne die Hände. Nach drei Tagen harten Kampfes sind wir endlich am Ziel. Übermütig vor Freude schlagen wir uns auf die Schultern und umarmen uns. Wieder ist uns ein Wunsch in Erfüllung gegangen und in uns bleibt die große Erinnerung.

Helmut Wagner

www.alpinwiki.at